

JOHANN SIMONS



Herr



HEILAND
UND



der dicke Fisch

Provinz-Krimi



Inhalt

Cover
Herr Heiland - Die Serie
Über diese Folge
Über den Autor
Titel
Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
In der nächsten Folge
Impressum

Herr Heiland - Die Serie

Der gemütliche Dorfpastor Klaas Heiland wagt einen Neuanfang im bayrischen Touristenidyll Sonntal am See. Dabei muss er nicht nur mit seiner resoluten Haushälterin Fräulein Dimpel, dem überambitionierten Bürgermeister Moritz Mindenfeld und den eigenwilligen Traditionen der Sonntaler zurechtkommen: Nein, hier in der Provinz geben sich die Mörder die Klinke in die Hand! Und im Gegensatz zum sympathischen Dorfpolizisten Tobias Kern hat der friedliebende Heiland ein Talent zur Lösung von Kriminalfällen ...

Über diese Folge

Herr Heiland taucht ab: Zwei Angler finden die Leiche eines Mannes im Stausee von Sonntal. Alles deutet auf Mord hin – aber wer ist der Tote? Heiland entscheidet, die Ermittlungen den Behörden zu überlassen, doch Polizist Tobias Kern hat ganz andere Probleme: Seine Beziehung mit der Wirtstochter Monika Söhnchen steht unter keinem guten Stern, weil ihre strengen Eltern ihn nicht akzeptieren. Heiland will als Seelsorger vermitteln. Dabei stößt er auf Hinweise, wer das Opfer ist und warum es sterben musste ...

Über den Autor

Johann Simons ist ein deutscher Autor, der bereits viele Romane unter vielen Namen verfasst hat. Unter diesem Pseudonym lebt er seine Vorliebe für gemütliche Krimis mit charmantem Schmunzelhumor aus.

JOHANN SIMONS



Provinz-Krimi



Kapitel 1

Morgenstund hat Mord im Mund

»Ist ja gut, Queenie. Jetzt dreh nicht gleich durch.« Biene Wieland rieb sich den Schlaf aus den Augen und warf ihrer Pitbullhündin einen strafenden Blick zu. Dann gähnte sie herzhaft. »Was machst du hier überhaupt für einen Rabatz? Es ist doch noch nicht einmal hell.«

Trotz der unchristlichen Uhrzeit kauerte Queenie bereits vor der Tür. Die weißbraune Hündin hechelte freudig. Ihr Plan, das Frauchen heute mal ein bisschen früher aufzuwecken, war voll aufgegangen. Queenie bellte kurz, und es klang wie ein Marschbefehl.

»Ja, ja. Ich komme ja schon, Boss.«

Wieland schwang die nackten Beine über die Bettkante und stand auf. Ihre Glieder knackten, als sie sich reckte. War das etwa das Alter?

Als sie damals in ihr Tiny House gezogen war, hatte ihre Mutter sie gewarnt. »Der Tag wird kommen, da bist du zu alt für so ein Hippieleben, Kind!«, hörte Wieland sie noch immer im Ohr. »Da reichen dir vierzig Quadratmeter auf einem Campingplatz nicht mehr zum Glück. Dann merkst auch du, dass ein Mensch so nicht leben kann.«

Bislang merke ich jedenfalls noch nichts, dachte Wieland nun. Sie reckte sich erneut, und ihre steif gewordenen Gelenke protestierten kein zweites Mal. Warum auch? *Und ich bin auch nicht alt, Mama. Ich nicht.*

Es war nicht das einzige Thema, bei dem sich die Wieland-Frauen uneins gewesen waren. Auch deshalb war die Fünfunddreißigjährige froh, ihr eigenes Leben zu

führen und den Kontakt zum fernen Elternhaus auf ein Minimum zu beschränken.

Sie führte es auch an diesem Morgen in Sonntal am See, einem beschaulichen kleinen Ort irgendwo in den bajuwarischen Weiten. Die Viertausend-Seelen-Siedlung lag versteckt zwischen dichten Wäldern und grünen Hügeln, fernab von breiten Hauptverkehrsstraßen und stinkig-lauten Metropolen. Nicht einmal Fuchs und Hase fanden den Weg hierher, um einander eine gute Nacht zu wünschen. Genau das liebte Wieland an ihrer Wahlheimat. In Sonntal, wo sie einen Kiosk betrieb, konnte man tun und lassen, was immer man wollte. Vorausgesetzt, man stellte die Ohren auf Durchzug und hielt höfliche Distanz zu den alteingesessenen Sonntalern, waren deren Ansichten und Traditionen doch mitunter steifer als die Glieder einer Tiny-House-Bewohnerin nach dem Aufstehen.

Queenie bellte wieder. Wieland griff nach ihrer Jeans und einem frischen T-Shirt, schlüpfte in ihre Schuhe. »Ja doch. Ich komme, siehst du das nicht? Die fünf Minuten wird deine Blase ja wohl noch aushalten.«

Auf dem Weg zur Tür hielt sie an der Küchenzeile und schaltete die Kaffeemaschine ein, die sie am Vorabend bereits gefüllt hatte. Nahezu prompt erklang das verheißungsvolle Zischen und Ächzen des Apparats, und köstliche Düfte erfüllten das kleine Ein-Zimmer-Haus.

Wieland liebte ihre Bleibe. Sie fühlte sich autark hier draußen bei der Natur, voll und ganz in Kontrolle. Ihr Besitz war angenehm überschaubar, und sie nahm sich von der Welt nur das, was sie auch unmittelbar verbrauchte. Sie hatte ein bequemes Bett, zwei Herdplatten, eine Spüle, Kühlschrank, Waschmaschine und ein abgetrenntes, winziges Bad. Im Sommer konnte sie auf ihr Dach klettern, wo sie sich neben den Solarzellen eine kleine Terrasse gezimmert hatte. Im Winter spendete der Holzofen neben dem bequemen Sessel wohlige Wärme. Und wann immer sie aus dem Fenster blickte, sah sie den See.

Sonntags altherwürdiger Stausee war eine Augenweide. Die Zahl der Spaziergänger an seinem Ufer war Legion, und der nahe Waldrand machte die Gegend sogar noch idyllischer. Kein Wunder, dass sich die Touristen in Sonntag alljährlich die Klinke in die Hand gaben - auch auf dem Campingplatz, auf dem Wieland lebte.

Während die Kaffeemaschine ihr Werk vollbrachte, öffnete die Fünfunddreißigjährige die Haustür. Sofort sprang Queenie hinaus in den taufrischen Morgen, um ebenfalls zu Werke zu gehen.

Der See lag noch still und verlassen da. Vereinzelt Nebelschwaden zogen über das Wasser, und im Dickicht des Waldes pochte ein Specht. Die Luft roch sauber und war für die Jahreszeit überraschend kühl. Wieland griff sich den Parka vom Kleiderhaken und zog den Reißverschluss hoch bis zum Kinn. Dann folgte sie ihrer Hündin.

Die Nachbarparzellen des Campingplatzes lagen noch nachtschlafend da. Nirgends rührte sich etwas, abgesehen von einem Dachs, der um einen Wohnwagen schlich, und einem Eichhörnchen, das mit einem Satz, auf den Spider-Man neidisch gewesen wäre, von einer Esche auf eine Buche übersetzte.

Die morgendliche Hunderunde zählte zu Wielands täglichen Routinen. Noch vor dem Frühstück kam sie dank Queenie zu ein wenig Bewegung, die frische Luft vertrieb den Schlaf aus ihren Gliedern, und danach fühlte sie sich halbwegs gewappnet für den Arbeitstag im Kiosk drüben im Ortskern von Sonntag. Die Hündin und sie nahmen morgens stets denselben Weg - einmal am Seeufer entlang bis zum Wald und zurück. Wenn sie danach im Tiny House ankamen, waren der Kaffee fertig und das Wasser im hauseigenen 40-Liter-Boiler bereit für die Dusche. Während der Dusche kochte stets ihr Frühstücksei, und Queenie fläzte sich wieder auf ihrem Kissen, als wäre die Nacht nie zu Ende gegangen.

Auch an diesem Morgen folgte Queenie ganz selbstverständlich der üblichen Route, schnüffelte an jedem Wohnwagen und ging hin und wieder in die Hocke.

»Lass das, Queenie«, tadelte Wieland sie. »Du weißt genau, dass sich das nicht gehört.«

Schon von Weitem konnte sie die beiden Männer sehen. Sie trugen Ölkleidung und breitkrepelige Schlapphüte. Außerdem standen sie bis zu den Knien im See. Ihre Angelruten ragten aus den Nebelschwaden wie Leuchttürme aus finsterster Nacht.

Die sind aber früh dran, staunte die Kioskbetreiberin.

Angler waren hier am Stausee keine Seltenheit, aber die meisten warteten bis mindestens Sonnenaufgang.

Das sind sicher Rentner aus dem Ort, spekulierte sie. *Kein Urlauber der Welt steht so früh auf. Nicht einmal für frische Forellen.*

Schweigend zog sie weiter, den unbefestigten Uferweg entlang und auf Queenies Spuren. Die Hündin lief wenige Meter voraus, kläffend dem Waldrand entgegen.

Da zerriss ein Schrei die frühmorgendliche Stille.

Wenige Minuten zuvor

Der See war flach wie ein Spiegel und so still wie die Nacht. Weiße Schwaden tanzten auf dem Wasser, und irgendwo begrüßte ein pochender Specht den anbrechenden Tag.

Rudi Nordbichler holte mit dem rechten Arm aus und ließ die Schnur seiner Angel ein weiteres Mal durch die Luft fliegen. Erst als der Haken wieder im Wasser schwamm, drehte er langsam an seiner Kurbel und holte die Schnur ein.

»Also eins ist mal sicher«, brummte sein Begleiter missmutig. »Schnell beißen sie heute *nicht*.«

Harry Köhler hatte schlechte Laune, wie nahezu ständig. Der Mittsiebziger mit dem weißen Bart zählte zu

den größten Miesepetern, die man sich vorstellen konnte. Außerdem war er Nordbichlers ältester Freund. Schon in seligen Grundschulzeiten hatten sie gemeinsam die Wiesen und Felder rings um Sonntal unsicher gemacht. Schon damals hatte Köhler nahezu ständig mit Katastrophen, Niederlagen und Ungerechtigkeiten gerechnet. Manchmal glaubte Nordbichler, sein alter Spezi sei nur dann richtig glücklich, wenn er sich so richtig elend fühlte. Weil er sich dann vorkommen durfte, als hätte er es schon immer gewusst.

»Der Sinn des Angelns«, sagte Nordbichler, »liegt ja gerade darin, dass es *nicht* schnell geht. Wir lassen uns Zeit, hier draußen. Verstehst du? Wir genießen die Ruhe und den Frieden.«

»Mhm.« Köhler klang, als sei Genuss für ihn ein Fremdwort. »Ich würde lieber einen schönen Kabeljau genießen. Frisch aus der Pfanne. Oder einen Heilbutt.«

»Na, dann Petri Heil.« Nordbichler lachte. »Wenn du es wirklich schaffst, hier *Salzwasserfische* rauszuziehen, dann brate ich sie dir höchstpersönlich.«

Sein Schulfreund winkte ab. »Du weißt, was ich meine. Ich will Fische fangen, nicht im kalten Wasser stehen und mir die Zehen abfrieren.«

»Das hier *ist* Fische fangen«, beharrte Nordbichler. »Genau so geht das. Hast du geglaubt, die fallen vom Himmel, oder was?«

»Könnte doch sein.« Köhler zwinkerte ihm zu. »Es gibt ja schließlich fliegende Fische.«

Nordbichler musste lachen. »Aber nicht in Sonntal, du Spinner. Und jetzt sei endlich still. Du verscheuchst unsere Beute.«

Sie schwiegen wieder ein Weilchen. Ihre Schwimmer tanzten zwischen den weißen Schwaden wie Fabelwesen aus alten Märchen. Und noch immer ließ sich kein Fisch von ihnen aus der Tiefe locken.

»Das liegt bestimmt an den Wellen«, brummte Köhler.